

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Administrative
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Anzeigenspreis:
Der Raum einer einspaltigen Anzeigenspalte kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 3. B., resp. der Stempelgebühr à 30 kr.

Pr. 31.
Pr. 12 ist Näheres (82) 3-3
solide en, chen, werden von eaux en (rikate)
gen an jun., rik,
stabilissement (102) 1-5
6-6
it der
6-6
gütlich abtes
4-26
y der 6-6
enden
refer. um.
gen,
chen, ren, Fett- aber
ache ritet sie men
nur

Pr. 32. Hermannstadt, Mittwoch den 10. Februar 1892. 108. Jahrgang.

Das Ende der Wahlschlacht.

Unter dieser Spitzmarke schreibt das „Auswärtige Wiener Extrablatt“ an leitender Stelle:
Die Schlacht ist aus, das große, schwere Ringen um die Gunst des Volkes ist zu Ende! Der Wahlkampf in Ungarn ist zum Abschlusse gekommen, Victoria-Schießen tönt aus allen Parteilagern. Und das ist eben das Schlimme an dem nun beendeten Wahlkampfe, daß, streng genommen, auch alle berechtigt scheinen, sich des Sieges zu berühmen.
Szapary war mit dem Verklünden ausgezogen, die dreiköpfige Hydra der Opposition tödten zu wollen. Er vertrieb, die Parlaments-Kraftebler zu Baren zu treiben, die in den letzten Jahren das Ansehen der Gesetzgebung so sehr tief herabgedrückt, den vitalsten Interessen des Landes unumkehrbaren Schaden zugefügt! Aber — mit der Drahtentzündung, mit der Züchtigung hatte es gar bald ein Ende. Der Premier hatte seine schiefe Noth, die im ersten Anprall erlittenen Verluste wieder einzubringen, seine Reiterregimenter in ungechwächter Zahl vom Schlachtfeld heimzuführen. Folglich darf die Opposition sich den Sieg vindiciren. Die Opposition hat den Angriff zurückgeschlagen, ihre alten Verhängerungen behauptet.

Das wäre richtig, wenn die Opposition zu Beginn des Kampfes sich nicht ihrerseits als einzig wahren, einzig berechtigten Interpreten des Volkswillens aufgestellt, nicht ihrerseits verfallen haben würde, Szapary mit seinem „schwarz-gelben“ Heresebann in Grund und Boden niederzubrechen, wie Spreu in alle Winde zerstreuen zu wollen. Nun hat sich aber der Reim dieser nationalen Apokalypse als viel zu kurz erwiesen, um Spreu in den Wind zu blasen. Die Opposition hat der früheren Mehrheit kaum um ein zwei Mandate mehr abgejagt, als sie selbst verloren. Das Endergebnis weist unter dem Banner Szapary's eine eben so starke Bilanz auf, wie sie Tisza vor fünf Jahren u. s. f. gestellt hatte.

Folglich darf die Regierungspartei Victoria-Schießen. Die große überwiegende Mehrheit der Nation hat ihr, der Regierungspartei, Recht gegeben, alle Wiederwerbungen der orthodoxen, sowie der bloß zu Wahlzwecken roth angezeichneten Radikalen abgewiesen.

Zum achten Male abgewiesen, seitdem die Parteien in Ungarn wieder an der Urne um die Herrschaft ringen dürfen! — Hierin aber liegt für uns das bedeutsamste Moment des ganzen Wahlergebnisses. Der Geist Deak's schwebt immer noch über den hochgehenden Wogen. Die Idee der Zulassungsbefreiung mit Oesterreich hat sich in Ungarn nun zum achten Male siegreich erwiesen gegenüber allen Anstrengungen des chauvinistischen Wahnsinnes. — Nach dem geniumstrafsten ersten Ministerium Andrássy-Grósz folgten der Reihe nach das etwas — „ruhige“ Cabinet Lonyay, dann das marklose Regime von Bittó und Sclavay, daraufhin die fünfzehn-jährige stramme Zügelführung Tisza's, endlich das jetzige Ministerium Szapary, welches von Letzterem die parlamentarische Herrschaft geerbt.

Und während dieses ganzen langen Zeitraumes unter den verschiedenen, sehr verschieden befähigten politischen Erbvollstreckern Deak's war Cines wie der Fels im Meere unerschütterlich geblieben in der brandenden Fluth, die Treue der Nation zu jener geistigen Erbschaft. Bei all' den dazwischen fallenden Wahlen hat die große Mehrheit der Nation im Geiste Deak's sich entschieden, Jenen das Vertrauen zugewendet, welche in diesem Geiste zu wirken verstanden, dagegen jene Anderen heimgeschickt, die — sei es offen aus nationaler Verblendung, sei es in der Maske, aus anderen lichtschönen Motiven — gegen die Vermächtnisse des „Weisen der Nation“ mit aller Wuth ankämpften!

Angesichts der schweren Fehler und verhängnißvollen Irrthümer, welche während der letzten Jahre leider in nur zu sehr reichlichem Maße das öffentliche Leben jenseits der Leitha schädigend beeinflusst haben, gewährt das sichtbare Fortwirken der Ausgleichsidee, das standhafte Beharren der großen Mehrheit des Landes auf bewährter Principien-Grundlage immerhin eine sehr werthvolle Bürgschaft für die unerschütterliche Festigkeit

dieses Fundamentes. Auf diesem soliden Untergrunde vermag die nunmehr in ungechwächter Kraft wieder auf den Plan tretende Mehrheit getroßt die großen Reformaufgaben in Angriff zu nehmen, welche im Hinblick auf den culturellen inneren Ausbau des Staates ihrer harrten. Bevor die Partei indessen an's Werk schreitet, den parlamentarischen Apparat in Betrieb setzt, darf sie an Eines nicht vergessen, das Getriebe der Maschine zu säubern, zu ölen und — vor dem Ruchwillen gewissenloser Werkleute wirksam zu schützen. Zum achten Male durch das Vertrauen der Nation zur Herrschaft berufen, kann und — soll die Majorität dieses Vertrauens zunächst dadurch rechtfertigen, daß sie den Parlamentarismus sicherstellt vor den Anschlägen des Vetarismus!

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. Februar.

Die Fragepunkte für die Valuta-Fachcommissionen sind endgiltig festgestellt; das münzhistorische und statistische Material, welches zum Theile auch noch überjert werden muß, ist so umfangreich, daß es vor Ende Februar den Druck kaum verlassen kann und da den Enquete-mitgliedern doch jedenfalls einige Zeit zum Studium gelassen werden muß, wird es schwerlich möglich sein, die Commissionen früher, als für den 15. März einzuberufen. Das den Mitgliedern der ungarischen und der österreichischen Fachcommissionen zukommende informative Material wird nicht wörtlich gleichlautend sein. Die namentlich in England wiederholt aufgetauchte Befürchtung, daß mit der Aufnahme der Baarzahlungen in Oesterreich-Ungarn irgendwelche Silberquantitäten zum Verkaufe gelangen werden, hat in maßgebenden Kreisen geradezu Stauunen erregt. Vom Silberverkaufe kann in einer Monarchie von 40 Millionen Einwohnern unmöglich die Rede sein, wenn der notorische Bestand des gesammten Silberquantums, den bei der Notenbank, ebenso wie den im freien Verkehr befindlichen zusammen gerechnet, nicht ganz 200 Millionen Gulden Geldwerth erreicht. Es ist vielmehr fraglich, ob diese Quantität Silber, selbst wenn alles Silber auch thatsächlich als kleine Münze ausgeprägt wird, nach dem Verschwinden der kleineren Staatsnoten für die Circulation überhaupt genügen wird. Ebenso unbegründet ist aber auch die aufgetauchte Befürchtung, daß die Regelung unserer Valuta eine plötzliche namhafte Goldentziehung aus den westeuropäischen großen Banken zur Folge haben würde. Diese Befürchtung ist vollständig ungerichtet, denn ganz abgesehen davon, daß es sich um so große Summen handelt, bringt es die Natur der Sache mit sich, daß dieses Gold zum weitestgehenden Theile langsam aus dem freien Verkehr aller jener Länder gezogen werden wird, wo Gold im Umlaufe ist. — Gouverneur Moller hat definitiv erklärt, in Pension gehen zu wollen und dürfte in Folge dessen die Ernennung eines neuen Gouverneurs noch im Laufe des Monats Februar erfolgen.

Die österreichischen ultramontanen Blätter verzeichnen mit großer Befriedigung die Nachricht, es sei ein Erlaß an die Truppencommandanten ergangen, in welchem die regere Pflege religiöser Uebungen sowohl dem Officierscorps, als auch den Mannschaften empfohlen wird. Das „Waterland“ führt diese Verfügung auf die von den Abgeordneten Turnhurne und Kathrine in der Delegation des Jahres 1890 und später im Budgetausschusse des Abgeordnetenhauses gegebenen Anregungen zurück. Das „Vinger Volksblatt“ fructificirt den Erlaß bereits dahin, daß es einen Schritt weiter geht und den confessionellen Unterricht in den Militär-Bildungsanstalten verlangt. „Ein Wechsel“, meint das clericale Organ, „ist nicht auf kurzem Wege, durch einen „Befehl“ zu erreichen und zu erhalten, und vor Allem wird es sich, um an die Wurzel zu fassen, darum handeln müssen, die heranwachsenden und neu in die Armee tretenden Generationen in christlich-gläubigem Sinne zu erziehen und dementsprechend in den Militär-Bildungsanstalten, aus welchen sich zumeist unser Officiers-

corps ergänzt, die nothwendige Vorsorge zu treffen.“ Es scheint, da die in Preußen sich bemerkbar machende Vorliebe der Regierung für confessionelle Erziehung bereits über die Grenze zu wirken beginnt.

Die Aufregung in Deutschland über die Schulgesetz-Vorlage scheint unter den angelegentlichen Bemühungen der leitenden Kreise, Del auf die hochgehenden Wogen zu gießen, allmählich einer beruhigteren Auffassung Raum zu geben. Beim Kanzler-Diner in Berlin, welchem auch Kaiser und Prinz Heinrich mitangewohnt haben, wird dieses Bemühen wirksame Förderung erhalten haben auch im Verkehre des Monarchen mit den einzelnen parlamentarischen Körperschaften. Der Kaiser unterhielt sich längere Zeit auch mit Bennigsen, dem Führer der Nationalliberalen.

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: „In Oesterreich ist in den jüngsten Tagen der von dem Abgeordnetenhause bereits angenommene Gesetzentwurf über die Gewährung einer Entschädigung für unschuldig verbüßte Straftath von dem Herrenhause angenommen worden und damit hat eine, auch dort schon lange auf der Tagesordnung stehende Frage in einer, wenn auch nicht durchaus befriedigenden, so doch dem dringendsten Bedürfnisse entgegenkommenden Weise ihre Erledigung gefunden. Wir nehmen diesen Vorgang zum Anlaß, um die Reichsregierung wiederholt daran zu erinnern, daß sie dem deutschen Volke noch immer ein Gesetz über den gleichen Gegenstand schuldet und es auch für sie hohe Zeit ist, die Schuld endlich zu bezahlen. Es macht uns keine Freude, zu sehen, daß das Reich sich in einer so wichtigen Frage den Vorrang von Oesterreich ablaufen läßt, und es ist nichts weniger als befriedigend, daß, während in Deutschland die Frage zuerst in der Wissenschaft und im Parlament öffentlich erörtert wird, andere Staaten schon Gesetze darüber erlassen, bei uns aber die Erledigung durchaus keinen Schritt vorwärts kommt. Möchte doch endlich einmal der Bundesrath seinen bisher festgehaltenen Widerstand aufgeben.“

Das fränkische Gefühl, „von Oesterreich sich den Vorrang ablaufen“ zu sehen, mußte die gute „Kölnerin“ in den letzteren Jahren wohl öfter empfunden haben, beispielsweise bei der Legislation verschiedener social-politischer Reformen.

Nach einer Meldung des vaticanischen Berichterstatters der „Pol. Corr.“ hat das päpstliche Staatssecretariat dem Cardinal-Erzbischof von Paris, Monseigneur Richard, eine neuerliche Mitteilung zugehen lassen, welche ausführt, daß der Heilige Stuhl den in dem Manifest der französischen Cardinale ausgesprochenen Anschluß an die Republik zur Kenntnis nehme, daran aber die Bemerkung knüpft, daß das Manifest vielleicht einen günstigeren Eindruck hervorgerufen und ein entscheidenderes Resultat erzielt haben würde, wenn die Form dieser Kundgebung eine minder scharf accentuirte gewesen wäre.

Mit Bezug auf die Gerüchte über die Aufhebung des Getreideausfuhr-Verbotes hat der Petersburger oberste Landwirtschaftsrath auf höhere Weisung an die unterstehenden Organe einen Circularerlaß gerichtet, wonach wenigstens bis zur Neuernte unter keinen Umständen die Ausfuhr irgend einer Cerealienart gestattet werden darf. Etwaige Petitionen sind abschlägig zu beschreiben. Es ist der entschiedene Wunsch des Czars, daß die vorhandenen Getreidevorräthe im Innern des Landes consumirt werden. Die Nachrichten von einer Getreide-Einfuhr aus Rumänien bestätigen sich. Ueber Odesa sind bereits an 400.000 Pud Getreide aus Rumänien nach Rußland gebracht worden.

Bei der Entgegennahme der letzten Note des bulgarischen Ministers des Aeußern, Grefow, in der Angelegenheit Chabourne erklärte der französische diplomatische Agent in Sophia, Herr Lanel, mündlich, daß er die Beziehungen wieder aufnehmen, ohne sich darüber auszusprechen, ob Frankreich auch den Inhalt der bulgarischen Note annehme. Inzwischen hat der französische Botschafter, Cambon, am 2. d. der Postorte eine vom 1. Februar datirte Note überreicht, in welcher er erklärt, daß die Regierung der französischen Republik auf Grund der Unterredung, welche Cambon am 22. Januar in Angelegenheit des französisch-bulgarischen

Feuilleton.

Mit Blut verschrieben.

Novelle von Moriz v. Reichensach.

(8. Fortsetzung.)

„Sie sind so gut, Sie und Ihr Vater, aber richtig ist es doch — Sie brauchen mich nicht — ich werde Sie für die Länge sogar vielleicht fördern — aber —“ sie sah ihm freundlich, aber ein wenig traurig in die Augen — „aber ich weiß, ich werde Ihre Güte nie mißbrauchen. Ich werde wissen, wenn ich störe, auch ohne daß es mir Jemand sagt. Und dann werde ich gehen und sehen, wo es in der Welt einen Platz für mich gibt, auf dem ich mich nützlich machen kann.“

Johann Harthaus, der im Nebenzimmer die Zeitungen gelesen hatte, trat mit einer ihm wichtig erscheinenden Nachricht ein und unterbrach das Gespräch. Frank war unruhig, er glaubte, Else verlegt zu haben, und das that ihm unbeschreiblich leid. Er suchte jede Gelegenheit, ihr ein freundliches Wort zu sagen oder ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen, doppelt gefesselt auf. Aber es schien ihm, als ob Else ihm auswich, und am Ende zog er wieder Frau Becker in's Vertrauen.

„Ich glaube, ich habe Fräulein Else ganz ohne mein Wissen und Willen verlegt,“ sagte er ihr. „Bitte, sagen Sie ihr doch, daß ich und mein Vater sie niemals aus dem Hause lassen würden, daß wir sie brauchen, wie den Sonnenstein, wie die Luft, kurz wie etwas, was man nicht entbehren kann! Wollen Sie ihr das sagen?“

Frau Becker lächelte. Sie verstand den jungen Herrn zwar nicht ganz, aber so viel war ihr klar, daß er Else durch sie etwas sehr Freundliches sagen ließ, und das war ihr schon recht.

VII.
Ein paar Tage vergingen in regelmäßiger Thätigkeit. Johann Harthaus schien immer mehr aufzuleben. Frank war fleißig, wurde aber immer schwermüthiger.

Inzwischen ging die Auflösung seines Wiener Contractes nicht so schnell vor sich, wie er angenommen hatte. Der Director machte Schwierigkeiten und am Ende entschloß sich Frank, die Sache persönlich zu ordnen und nach Wien zu fahren. Nachdem er acht Tage in völliger Abgeschlossenheit von der Welt, der er bisher angehört, gelebt und mit wahrem Feuereifer daran gearbeitet hatte, sich seinen neuen Lebensverhältnissen anzupassen, empfand er eine gewisse Ermüdung und aus der Fluth der Erinnerungen, die ihn mit der Vergangenheit verknüpften, hob sich immer lebhafter ein Bild hervor. Wenn er seine Schreib- und Rechenübungen bei Seite schob, sah er es vor sich, immer öfter, immer lebendiger. Er drängte sich auch an Else's Seite, manchmal war ihm, als höre er ein helles, wohlbelanntes Lachen und als sagte eine Stimme:

„Kannst du uns denn vergleichen, sie und mich?“
Dann verteidigte er sich: „Nein, ich vergleiche Euch nicht, ich weiß, daß Ihr verschieden seid, wie Luft und Wasser, und doch braucht man Beides, um zu leben.“

Bei diesem Schlußsatz erschraf er dann.
„Nein, ich brauche Euch Beide nicht, weder Diana, noch Else, ich will mit Beiden nichts zu thun haben.“

Aber er konnte es doch nicht hindern, daß die Bilder der Beiden ihn bis in seine Träume verfolgten.

„Ich will von Diana Abschied nehmen, ein für alle Mal,“ sagte er sich zuletzt, „sie paßt nicht in mein jetziges Leben, und was ich einmal sein will, das werbe ich auch ganz sein.“
Die Ordnung der Contractangelegenheit bot ihm einen willkommenen Grund, auch diesen „Abschluß“, wie er es nannte, herbeizuführen.
„Zuerst bringe ich die Angelegenheit mit dem Director in Ordnung, dann gehe ich zu Diana,“ dachte er unterwegs. In Wien angekommen, aber fuhr er direct zu Diana.

Er fand sie zu Hause. Sie lag auf einem Divan, den ein Eisbärenfell bedeckte, rauchte Cigarretten und trank dazu starken Thee. Ein Paar goldgestickter Pantoffeln, von denen der eine den Absatz nach oben drehte, lag vor ihr auf dem Teppich, ein starker Duft von Jockey-Club erfüllte das kleine Zimmer und mischte sich mit dem Cigarrettenrauch und dem Geruch von Zuchtleber. Frank kannte diese Atmosphäre, sie gehörte für ihn zu Diana. Er wußte, daß das Eisbärenfell des Divans das Geschenk eines russischen Fürsten und der Zuchtleber, welcher Diana's zierliche Reitgerten trug, eine Erinnerung an einen serbischen Prinzen war. Er wußte, daß Jacques, der Diana's Pferde verpflegte, den Thee im Wohnzimmer zubereitet hatte und daß er auch jetzt noch ab und zu hereinkam, um den Samomar zu versorgen, der den gaazen Tag bei Diana brodelte — aber das Alles gehörte eben zu Diana, und als sie jetzt bei seinem Eintritt aufsprang und in seine Arme flog — da hatte er auch nichts gegen das Alles einzuwenden.

„Da ist er ja wieder, der Fahnenflüchtige,“ rief sie. „D, ich wußte es, daß du es nicht aushalten würdest zwischen den Rechnungsbüchern und Waarenballen — du läßt dir keine Ketten anlegen, und wenn sie zehn Mal von Gold wären. Nun komm, erzähle, wie hast du dich frei gemacht von dem Philistertum?“

„Ich bin nicht frei, Diana, will auch nicht frei sein — aber ich wollte dich noch einmal sehen —“

„Einen Abschiedsbefuch — du willst mit einem Abschiedsbefuch machen? Welch' ein Unfsinn, Frank. Du bist hier, also gehörst du noch mir, das heißt der Freiheit, der Freude —“

„Nein, Diana, höre mich an, ich weiß, du kannst ernsthaft sein, wenn du willst.“
„D ja, ich war ernsthaft, damals, als ich meinen Lehrern davontief, ich war ernsthaft, als ich hungerte, um frei zu sein, und — nun ja, ich will auch ernsthaft sein, wenn ich dir sage, daß ich den lustigen Frank, wie ich ihn kenne, lieb habe — aber wenn du mir sagst, daß du kommst, um Abschied zu nehmen, wenn du deine ererbten Geldsäcke vorziehest — da, sieh' her —“, sie hielt ihm ihre flach geöffnete Hand hin — „sieh' her, ich

Zwischenfall mit dem Großbezirk hatte, diesen Zwischenfall, ohne sich in weitere Erörterungen des in der bulgarischen Note aufgestellten Princips einzulassen, damit nicht wieder auf die Angelegenheit zurückgegriffen werde, fortals als geschlossen erachte. Wie man versichert, werde die Note unter Betonung des Umstandes, daß das in der bulgarischen Antwortnote aufgestellte Princip auch das ihrige sei und daselbe aufrecht erhalte, erwidern, daß sie die Mitteilung des französischen Botschafters zur Kenntnis nehme. Ferner wird versichert, daß sich die bulgarische Regierung mit den in der französischen Note enthaltenen Vorbehalten nicht zufrieden geben und erklären wolle, daß die bulgarische Antwortnote das Resultat eines zwischen allen Parteien erzielten Compromisses war und daß dieselbe demnach ohne Vorbehalt in formeller Weise angenommen werden müsse, anderenfalls die Frage jeden Augenblick wieder aufgeworfen werden könnte.

Religion und ConfeSSIONalismus.

„Neues Bester Journal“ schreibt: Kaiser Wilhelm II. hat gelegentlich des vom Reichsfanzler gegebenen Diners zu dem freisinnigen Abgeordneten Baumbach Worte gesprochen, welche, mit früheren Äußerungen des Herrschers und jüngsten Aussprüchen Caprivi's und Jolly-Trütschler's harmonisierend, seinen Zweifel daran gelassen, daß die Inspiration des neuen preussischen Schulgesetzes, namentlich der in letzterem zum Extrem getriebenen ConfeSSIONalität von allerhöchster Stelle ausgegangen ist. Herr Baumbach ist entschieden im Unrecht mit seiner Ansicht, daß die Socialdemokratie im Entschlammern begriffen sei. Die deutschen Freisinnigen, vielleicht weil sie stets den Blick auf ihr hohes Ziel gerichtet halten, erweisen zuweilen ein beispielloses Ungehör in Beurteilung der wirklichen Verhältnisse. Die deutsche Socialdemokratie gibt täglich Proben ihrer gewaltigen Stärke und propagandistischen Kraft, und sobald Staat und Gesellschaft auch nur einen Augenblick lang von Schwäche angewandelt werden, ist der wider sie gerichtete Vernichtungsschloß unabweisbar. Alle Aufmerksamkeit und Sorge muß der Abwehr dieser Gefahr gewidmet werden. Darin hat Wilhelm II. recht. Umso bedenklicher ist seine Behauptung, daß mit „Humanität und allgemeiner Menschlichkeit“ (Beides ist doch dasselbe) gegen die socialdemokratische Bewegung nichts auszurichten sei und nur „eine auf ein entschiedenes Bekenntnis gestützte Religiosität“ wirksam sein könne.

Wir glauben allerdings nicht, daß Humanität allein im Stande sei, die socialistische Begehrlichkeit der Massen zu bewältigen. Die aus dem Bestreben, die ökonomische Lage und die gesellschaftliche Stellung der Arbeiter zu heben, hervorgegangene sociale Gesetzgebung, deren Motto die Mahnung des Evangelisten: „Liebet die Brüder!“ sein sollte — in Wahrheit ist die Triebfeder vielfach der Haß des Junkertums und der Clerisei gegen das Geld und Bildung besitzende Bürgerthum gewesen — diese Gesetzgebung hat der Propaganda des Hasses nicht den geringsten Abbruch gethan, ist als Ergebnis der Furcht und nicht der Menschlichkeit hingestellt worden. Tausende von Besitzenden ausgegangene Werke der Humanität mögen einzelnen, der Wohlthaten theilhaftig Gewordenen das Herz bezwingen haben, doch dem Ansturm des Socialismus haben sie nicht Einhalt gethan. Rettung vor furchtbaren socialistischen Umnäwzungen, vor Zerrümmung der civilisatorischen Blüthe, Zurückführung der europäischen Nationen um Jahrtausende kann wirklich bloß die Religion bringen. Nicht diese oder jene, sondern die Religion kurzweg.

„Nur muß Du mich auch recht versteh'n.“ Religion hat nichts zu thun mit dem Nachbeten eingepaukter Glaubenssätze, der Ausnahme walter, den Zeiten kindlicher Vorstellungen über Entstehung der Welt und rührender Unwissenheit über die Natur und ihre Kräfte entstammender Schöpfungsgeschichten und mit gedankenloser Erfüllung vorgeschriebener Ceremonien. Das sind Aeußerlichkeiten, welche mit der eigentlichen Religion nichts zu thun haben. Religion ist eine natürliche Regung der Menschenseele, ist hervorgergangen aus dem Bewußtsein der Ohnmacht gegenüber den Naturkräften, der Sehnsucht nach Schutz durch eine höhere Macht, dem Hinausstreben aus dem Jammer und der Pein, welche so vielen Erdentindern befallen sind, in lichtere Regionen. Sie ist das selbstverständliche Ergebnis der Menschheit und wird bestehen, solange noch ein Mensch existirt; denn alle gewaltigen Fortschritte der Wissenschaft und der Technik, wenn sie auch zahlreiche Naturkräfte besiegen und in den Dienst des Menschen stellen, vermögen die Bewohner des Nebensternens, so da Erde genannt ist, nicht zur Unabhängigkeit von übermächtigen Mächten zu führen. Immer wird das Menschenherz vom Hinausweh aus dem unvollkommenen Irdischen geschüttelt werden, immer wird die Seele Flügel erheben zur Erhebung auf die Sphären der Seligen. Und je nach dem Maße seiner Bildung und

machte nicht einen Finger krumm, um dich zu halten, meine Hand ist allzeit offen — wer herausfallen will, fällt heraus.“ Sie warf sich auf das Eisbärenfell zurück und wandte den Kopf von ihm ab. Frank war ärgerlich und betäubt zugleich.

„Wenn du nicht vernünftig mit dir reden lassen willst, so muß ich eben gehen, ich dachte aber, wir würden als gute Freunde scheiden.“ — Sie blickte ihn von der Seite an und er trat unwillkürlich näher an sie heran.

„Wir haben so schöne Stunden zusammen verlebt. Diana glaube mir, in meiner Zukunft wird es manchen grauen Tag geben, an den ich sehnsüchtig zurückdenken werde; aber — mein Vater hängt an den Traditionen seiner Familie, ich bin sein einziger Sohn, es ist meine Pflicht.“ — „Die Freiheit aufzugeben?“ unterbrach sie ihn wieder lächelnd. Er sah jetzt neben ihr und sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen.

„Du weißt ja selbst nicht, wie sehr du an dieser schönen Freiheit hängst, Frank. Alles Geld erlegt sie dir nicht. Geld ist nur in so fern gut, als es Freiheit gibt. Nimm davon, so viel du brauchst und nimm die Freiheit dazu, das hast du das Glück selbst geang. Und das Glück, dein Glück, will ich sein, wir fliegen zusammen über den Ocean, drüben, in deiner alten Heimat, fragt Niemand nach deinen Traditionen, wie du das nennst. O, was er für Ausdrücke gelernt hat, „Traditionen“, „Pflichten“! Lachend verschloß sie ihm den Mund mit ihren Lippen, und in ihren Armen vergaß er für Minuten seinen Widerstand. Blödsinn schloß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß, wenn ihre und seine Lebensbedingungen so verschieden wären, um an eine Vereinigung zu denken, sie ja die ihren leichter ändern könne, als er die seinen.

„Höre mich an, Diana.“ bat er, „du weißt, ich bin jetzt reich, ich würde dir das Leben schön und sonnig gestalten, wie du es nur wünschen könntest — gib deine jetzige Laibknecht auf, sei mein, lebe für mich.“ — er wußte nicht, daß es Elix's Worte waren, die in ihm nachklangen, ihr: „man muß für Jemand leben“; er wußte nicht, daß er auch in diesem Augenblick Elix und Diana verwechselte.

Diana lachte kurz und schneidend auf. „Das sagst du mir — in diesem Augenblick, wo ich glaube, dich wieder erobert zu haben?“ Sie sprang auf und stand nun hoch und schlank aufgerichtet vor ihm. „Wenn ich mich in Fesseln schlagen lassen wollte, so sähe ich jetzt in einem Fürstenschloß im Kaukasus oder in Serbien — Jenen verzieh ich lachend, daß sie sich in mir täuschten — dir verzeihe ich es nicht. Wir Beide standen auf gleicher Stufe, wir waren glücklich und konnten glücklich bleiben. Du wolltest es nicht, so geh' denn. Du wußtest wissen, daß ich als gefangener Vogel nicht leben kann!“

„Diana!“

„Nein, nein, nein, nichts mehr, jetzt weiß ich, daß du nicht der bist, für den ich dich hielt, und daß du mich zu gering achtest, wenn du glaubtest, ich würde darauf verzichten, Herrin meiner selbst zu sein, dir zu Liebe.“

der Art seines Gemüths wird der Mensch sich das bessere Jenseits gestalten.

Der Idealismus, dessen Schwinden auch an dieser Stelle oft genug beklagt worden, ob er politisches, wirtschaftliches, religiöses Heil erstrebe, er ist Religion, ist die Religion, welche allein der Socialdemokratie gewachsen wäre. Denn letztere entspringt der Anwendung von jeder idealistischen Regung, der Verhöhnung der letzteren. Karl Marx, der Evangelist der deutschen und jetzt fast der gesamten europäischen Socialdemokratie, hat Beweise des Glendes der unteren Classen in seinen Werken zu Bergen gehäuft, dabei die durch Aufzählung schon befeitigten Glendes begangene Täuschung nicht scheuend; aber er ist ein brutaler Genüßmenschen gewesen, der Alles ausgekostet hat, was ihm sein Wohlstand erkaufen konnte, und über jede weiche Regung des Herzens die reizende Lauge seines Spottes gegossen hat. Und nach seinem Bilde hat sich die Socialdemokratie geformt. Genießen, so viel wie möglich, und mehr Genuß erstreben, das ist Alles, was vom socialistischen Denken umschlossen wird. Das Andere ist Köder für die Außenstehenden. Hat wohl jemals Einer einem Mitmenschen seine Talente, seine Herzensschätze, seine Thaten der Menschlichkeit geneidet? Nur der Reichthum und die mittelst desselben zu schaffenden Genüsse werden mißgönnt. Im Socialstaate ist kein Raum für den Idealismus und die Bruderliebe; nicht der Fests-Arme soll es besser, der Fests-Reiche soll es schlechter haben. Auch unter den Besitzenden ist das Schwindende des Idealismus zu beklagen. Wie Wenige, in denen noch das heilige Feuer der Begeisterung lodert, und wie Viele, die sich ein behagliches Nest in schmüger Erdenfurchen bauen! Ja, wir müssen wieder glauben lernen an das Ideal, müssen das Auge vom Genusse ab und zu den Sternen empor wenden lernen, müssen das Herz erweitern, daß es Raum habe für die Sache der ganzen Menschheit. Dann wird wieder Liebe walten, wo jetzt der Classen- und Rassen-, der Partei- und Völkerverhaß immer weiter um sich frißt.

Die Religion der allgemeinen Menschlichkeit aber, die einzige, welche dieses Namens würdig ist und welche in dunkler Nacht eine Fackel entzündet, in der Brandung Todesnöthen einen festen Untergrund leiht, die fiebernde Stirn des Duldens kühlt und das Morgenroth schönerer Zeiten ist, die Religion kann nicht aufgebaut werden auf dem von Wilhelm II. geforderten und als künftige Grundlage des preussischen Schulwesens ausserbreiten, „entschiedenen Bekenntnis“, der strengsten ConfeSSIONalität. Denn was die ConfeSSIONen scheiden, das sind Dogmen; die strengste Betonung jedes einzelnen Glaubenssatzes bis auf's Fingerringeln, und würde sich gegen denselben die menschliche Vernunft noch so heftig auflehnen, würde das Unterscheidende und damit die Scheidung verschärfen, statt der von Jesus gepredigten Liebe den Haß nähren. Der Katholik würde in dem Protestanten einen Atheisten, der Protestant im Katholiken einen Götzendienere sehen, und nur in Einem würden Beide einig sein, in der Verfechtung all' Dessen, was nicht im spanischen Stiefel einer der großen ConfeSSIONen steckt. Von Kindesbeinen an mit dem Gifte des confeSSIONellen Hasses durchtränkt, würden die Deutschen reif werden für einen neuen dreißigjährigen Krieg. Seit zwei Jahrhunderten ist das gebildete Deutschland über den ConfeSSIONalismus hinausgewachsen; Leibniz und Lessing, Schiller und Goethe und so zahlreiche Geistesheroen haben keine confeSSIONelle Religion gekannt, haben den Werth der Religion nur in den Werken der Humanität gesucht, zu denen jene angetrieben hat. Die allgemeine Theilnahmelosigkeit für Dogmen erweist sich deutlich aus dem Verlauf des Kampfes um die päpstliche Unfehlbarkeit. Die Windthorst und Stöcker freilich haben den ConfeSSIONalismus bedurft. Die Großzügigkeit des confeSSIONellen Hasses würde am meisten Denen nützen, welche den Haß als einzigen agitatorischen Hebel gebrauchen, den Socialdemokraten, und nichts so mächtig fördern wie den Atheismus, den jetzt die officiellen Kirchenrichter in Allen wittern, die sich dagegen stemmen, daß der Staat an den Clerus reichen Vorstoß für das nicht einzuhaltende Versprechen einer Bekämpfung der Socialdemokratie zahle. Denn was den Kindern in der Schule eingepaukt, das würde von den gebildeten Eltern bekämpft werden, und das Ergebnis der einander widerstrebenden Einwirkungen wäre die Abwendung von jeglicher Religion. Der ConfeSSIONs-Göze würde nicht aufgerichtet, aber das Ideal zertrümmert, die Jugend brutal realistisch gestimmt, zur Recrutierung für die Socialdemokratie jetzt recht tauglich werden.

Original-Correspondenz.

Dr. F. Dudapest, 8. Februar. Nun haben die Wahlen und somit auch die erregten Wahlagitationen ihr erwidertes, heiß erlebtes Ende erreicht.

Nein, Freund Frank, Diana, die Freiheit und die Freude, so lautet unser Contract, du gibst die Freiheit auf — Diana und die Freude gehen dahin, wo die Freiheit ist. Nun — warum gehst du nicht?“

Frank stand noch einen Augenblick ungeschlüssig. Dann wandte er sich mit einem schnellen Entschluß der Thür zu. „Du gibst mich leicht auf, Diana, sehr leicht. Gut denn — ich gehe!“

Er hatte die Hand auf der Thürklinke. Da stand sie wieder an seiner Seite und schlang noch einmal die Arme um ihn.

„Frank, du kannst ja dort nicht leben, du kannst es nicht!“

„Er löste ihre Hände von seinem Halse.“

„Ich will!“

„Sie trat zurück.“

„So geh' — Thor!“

VIII.

Früher als noch Johann Harthaus ihn erwartet, kehrte Frank nach Berlin zurück. Seine Wiener Verpflichtungen waren gelöst; er theilte das in kurzen Worten seinem Vater mit und ging dann ernst und wirksam, wie nie zuvor in seinem Leben, an seine Arbeit. Er unterbrach dieselbe auch nicht, als der Sonntag kam; aber während er über seine Bücher geneigt saß, schwirten seine Gedanken immer wieder zu den Wiener Freunden, die heute einen Ausflug unternehmen sollten. „Wie lustig sie sein werden,“ dachte Frank, und ihm war, als höre er Diana's Lachen, als sähe er ihre glänzenden Augen. Er warf die Bücher über den Haufen, sprang auf und tief im Zimmer auf und ab.

„Und da benedete mich nun der Clown William und wünschte mir Glück,“ rief er, „Glück dazu, daß ich wie ein Schulbube über den Büchern sitzen muß, während draußen Sonntag gefeiert wird; Glück dazu, daß ich nicht mehr thun und lassen kann, was ich will, weil ich Rücksichten auf die Firma Harthaus zu nehmen habe. Und Diana — Diana, die Freude und die Freiheit!“ — Er trommelte an die Fensterscheiben. Dann warf er sich in den Sessel vor dem Schreibtisch zurück.

„Ah, was, ein Uebergangsstadium, es muß eben durchgemacht werden!“ Er griff wieder nach den Büchern.

Aber immer von Neuem schob sich Diana's Bild störend zwischen ihn und die Aufgaben, die er sich selbst gestellt hatte.

„Unfinn, Unfinn, das ist nichts mehr für mich!“ murmelte er. „Und habe ich nicht schon Andere geliebt und dann vergessen? Aber sie ist anders als die Frauen, die ich sonst kannte. Welch tolle Idee es von ihr war, daß ich mich ihr mit meinem Blut verschreiben mußte. Sie hatte immer so seltsame Einfälle. Wenn ich abergläubisch wäre — aber nein, ich bin nicht abergläubisch, ich bin frei, ganz frei von der Vergangenheit. Frank Harthaus ist nicht mehr Frank Forewell. An die Arbeit, Frank Harthaus, an die Arbeit!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Wähler haben ihr Urtheil gefällt! Wie vorauszu sehen war, hat die Regierungspartei gesiegt. Die liberalen Ideen haben beim Gros der Wähler, beim überwiegenen Theile der Nation begeisterten Anklang gefunden.

In allen 413 Wahlbezirken sind die Wahlen bereits geschessen, jedoch nur in 409 beendet worden, da in 3 Bezirken Stichwahlen, in einem Bezirke wegen Unterbrechung des Wahlaetes, eine neue Wahl erforderlich. Von den schon beendeten 409 Wahlen entfielen 243 Abgeordnete auf die liberale Partei, 62 auf die Anhänger Apponyi's, 85 auf die 48-er und Unabhängigkeitspartei, 15 für die Ugron-Fraction und 3 Abgeordnete blieben parteilos.

Mit solcher für die Regierungspartei überaus günstigen Bilanz treten die verschiedenen Parteien in's neue Abgeordnetenhaus, welches am Samstag, 20. Februar, 10 Uhr Vormittags, seine erste Sitzung halten wird. In dieser ersten Sitzung sollen bloß der Alterspräsident, die 6 Alterspräsidenten besigt und der Tag mitgetheilt werden, an welchem Se. Majestät der König mittelst Thronrede den Reichstag feierlich eröffnen wird.

Während das Cabinet an der Schwelle der Reichstags-Eröffnung unbehindert, unermüdet thätig jene Vorlagen fertigzustellen bestrebt ist, welche wegen Auflösung des Reichstages nicht eingereicht werden konnten, hören die oppositionellen Organe nicht auf, in gekalkulirten, agitirenden, seitenslangen Leitartikeln sich über erfindene Partei- und Ministerfeinden den Kopf zu brechen.

Heute ist dieser, morgen jener Minister verstimmt, heute reicht dieser, morgen jenes Cabinet-Mitglied seine Demission ein; ja, die Erfindungen der Opposition und deren Organe, natürlich der der Nationalpartei, reichen so weit, daß sie schon von Parteizugehörigen zu berichten wissen. Nach genannten Organen soll der größte Theil der neugewählten Regierungspartei mit dem Ministerpräsidenten nicht zufrieden sein und will sich seiner Führung nicht unterwerfen.

Mit größter Behemung, mit den äußersten Mitteln der Parteipolitik wird Ministerpräsident Graf Julius Szapary unverantwortlich, tendencios angegriffen. Es wird grundlos verklärt, daß Szapary rath- und thätlos seiner Anhänger verlustig, daß er programmlos dastehe, daß er durch die eigenhändig ausgeschriebenen Winterwahlen, durch die beschämenden Wahlmissbräuche bei der Nation das größte Mißtrauen erweckt und seine Niederlage befördert habe.

Es wird sogar im „Pesti Naplo“ deutlich herausgesagt, daß die Opposition auch im neuen Reichstage die Todtredekunst fortsetzen und dadurch jedes segensreiche Wirken, jede meritorische Verathung verhindern wird, daß sie schon gelegentlich der Adressdebatte und später bei Verathung des Budgets dem Cabinet heisse Kämpfe zu bestehen geben wird.

Einem solch besorgenden Prognosticon gegenüber muß die liberale Partei — um die Ausartung der parlamentarischen Verathungen zu verhindern, um die Gefährdung des Parlamentarismus hintanzubalten — wie ein Mann dem Minoritätsterrorismus eine Besche legen und ihre Macht als Majorität, ihre Superiorität als die herrschende Partei bewahren.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. Februar.

— (Das Werk der Kronprinzessin-Witwe.) Das bereits erwähnte und im Verlage des Hof- und Kammerbuchhändlers Adolf v. Künaß in Wien erscheinende Werk der Kronprinzessin-Witwe wird den Titel „Lacroma“ führen und reich mit Illustrationen versehen sein. Das Buch, dem mit regem Interesse entgegenge sehen wird, soll im Laufe des Frühjahrs erscheinen.

— (Hygienische.) „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ ist der Titel einer in volkstümlicher Schreibweise gehaltenen, fünf Octavseiten umfassenden Anleitung, welche der, seine Aufgabe mit Eifer verfolgende hygienische Verein des Hermannstädter Comitates soeben veröffentlicht. Es werden darin die Verhaltensregeln dargelegt, welche bei Verbrennungs-, Erfrierungs- und Erstickungsfällen beifügiger Rettung der Verunglückten, beziehungsweise Hilfeleistung bis zum Eintreffen des Arztes zu befolgen sind. Die praktischen Fingerringe verdienen weiteste Verbreitung und seitens der Bevölkerung eingehende Beachtung.

— (Homes-Fey.) Die vorgestern Abend im großen Saale des Gesellschaftshauses veranstaltete zweite Sance des antipiritistischen Künstlerpaars Homes-Fey hatte wieder ein sehr zahlreiches Auditorium angezogen, welches der Ausführung der zum weitest aus dem Programme vom Vorabend zur Wiederholung übernommenen und in unserer geistigen Blatte ausführlich besprochenen Nummern mit gespanntem Interesse, ja mit an Verblüffung grenzendem Gefühle folgte, um dann den staunenswerthen Leistungen rauschenden Beifall zu spenden. Zum Leidwesen der Herrenmunde mußte ein Programmcut, welcher ohne Mitwirkung des schönen Geschlechtes nicht executed werden kann, entfallen, weil keine der anwesenden Damen zu bewegen war, beifügiger Ermöglichung der magnetischen Kette, das Bodium zu betreten. In höchstem Grade imponirte auch diesmal die stupende Sicherheit, welche Herr Homes mit fabelhafter Geschwindigkeit und Geläufigkeit bei genauester Angabe der tausend und abertausend Zahlen, dann Madame Fey mit verbundenen Augen als Sch-Medium bei pünktlicher Beschreibung der verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Gegenstände befeuerte.

Auf mehrseitiges Verlangen veranstaltet das Künstlerpaar morgen, 11. d., noch eine antipiritistische Vorstellung.

— (Benefice.) Die sentimentale Liebhaberin unserer Theatergesellschaft, Frä. Ottilie Langen, die sich in vielen Rollen durch tiefempfundenes und feinespielvolles Spiel die Gunst des Publicums erworben, hat morgen, Donnerstag, 11. d., ihren Beneficeabend, zu welchem sie eine hochinteressante Novität: „Falsche Heilige“, frei nach A. W. Pinero von Dekar Blumenthal, wählte. Wir wünschen der liebenswürdigen Beneficentia ein volles Haus. Sie verdient diese Anerkennung in jeder Beziehung.

— (Todesfälle.) Marie geb. Köppling von Köpplingstein ist am 8. d. im 64. Lebensjahre hier gestorben. Die Beerdigung findet heute um 3 Uhr Nachmittags aus der Kapelle auf dem ev. Friedhofe statt. — Marie Breitenroth, Urmachers-Witwe, ist am 8. d. im Alter von 67 Jahren hier gestorben. Das Begräbniß findet heute um 4 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe statt. — Samuel Hammer, Stubrichteramts-Kanzlist, ist am 6. d. in Neuzmarkt gestorben.

— (Abschiedsrede. — Todesfall.) Aus Mediasch, 7. d. wird uns geschrieben: Heute hielt der bisherige Stadtprediger und nunmehrige Pfarrer von Leutschirch, Gustav Heinrich, seine Abschiedsrede. Worte des Dankes, voll tiefer, inniger Empfindung, jagte er der Gemeinde und manches Auge wurde thränenreicher und alle Herzen vereinigen sich im Wunsch: „Möge auch ihm und seiner Familie in seiner neuen Heimat und Stellung, der Frieden Gottes, welcher höher ist, als alle menschliche Vernunft, zu Theil werden.“ Der Gemeinde Leutschirch aber können wir nur Glück zu ihrer Wahl wünschen. — Dr. Karl Schuller, Stadtphysicus von Mediasch, ist Sonntag gegen Sonntag, 12 Uhr Nachts, im 53. Lebensjahre, nach zweitägigem Krankenlager gestorben. Als Arzt und Mensch stets hilfsbereit und misßfällig, war er allseitig hochgeachtet und geliebt. Friede seiner Asche.

Der Justizminister wird — wie „M. Ujlag“ meldet — in der ersten Session des neuen Reichstages die folgenden Gesetzentwürfe dem Hause vorlegen: 1. Einen Gesetzentwurf betreffend die Modification des G. V. XLIV: 1880 über die Befristung in Siebenbürgen und den siebenbürgischen Landestheilen. 2. Eine Vorlage betreffend die Modification

en war, hat in Gros der Anflug ge...

respective Ergänzung des Gesetzes über das Erbschaftsverfahren. 3. Einen...

und seine Kräfte“ betitelt. Einer der bestigsten Vorwürfe ging dahin, Madenzie...

des Verfassers für die freundliche und schmeichelhafte Aufnahme des Stüde...
Ausweis des Hermannstädter Vorschuß-Vereines für den Monat Januar 1892.
Marxberichter.
Fremden-Liste vom 9. Februar.
Großer Saal des Gesellschaftshauses.
Stadt-Theater in Hermannstadt.
Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. Februar.
Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 8. Februar.

